

an. Ende März 1994 war es dann so weit: Im selben Krankenhaus und zufällig von derselben Hebamme wurde mir Adrian in den Arm gelegt, der zuvor, kaum 30 Sekunden auf der kalten Welt, lauthals protestierend losgeschrien hatte. Augenblicklich war ich tief erfüllt von mütterlicher Liebe zu diesem Kleinen mit den großen, braunen Kulleraugen.

Am Anfang Juni 1994 rief Saids Vorgesetzter an und beorderte ihn in den Gazastreifen zurück. Er und viele seiner Landsmänner aus Berlin würden dort gebraucht, hieß es. Viele können sich sicher noch an das spektakuläre Bild vor dem Weißen Haus erinnern, vor dem sich Jitzchak Rabin und Yasser Arafat, initiiert durch Bill Clinton, die Hand gaben. Damit änderte sich die politische Lage von Grund auf: Der Weg in die Heimat stand Said und vielen anderen Palästinensern mit einem Male wieder offen. Eine völlig neue Situation entstand nun auch für uns privat. Said war natürlich, wie alle der in Deutschland lebenden Palästinenser, beseelt und erfüllt von Freude und Optimismus, endlich wieder nach Hause reisen zu können. Ich dagegen war unsicher und wollte nicht wahrhaben, was uns nun unweigerlich bevorstand, nämlich die Ausreise in den Gazastreifen. Der Plan war, dass er vorausfliegen würde und ich später nachkommen sollte. Ein verantwortungsvoller und gut bezahlter Posten erwartete ihn dort. So reiste er mit zwei Koffern ab.

Für die nächsten drei Monate allein, hatte ich genug Zeit, darüber nachzudenken, ob ich wirklich fliegen sollte. Für mich war klar, dass wir zusammen gehören. Unsere Kinder sollten niemals getrennt vom Vater aufwachsen müssen. Bei der Hochzeit habe ich nicht nur als Lippenbekenntnis »Ja« gesagt. Als ich über unseren Entschluss mit meinen Eltern sprach, fanden sie ihn gar nicht gut. Jedoch merkten sie bald, dass ich mich nicht umstimmen ließ, Deutschland und damit auch sie zu verlassen. Wie viel Kraft und welchen Zeitaufwand es für meine Eltern

abschließend bedeutete, unsere Wohnung aufzulösen, inklusive der Abmeldung bei den Ämtern, darüber machte ich mir wenig Gedanken. Geschweige denn, wie sich Eltern fühlen, wenn sie ein Kind verlässt, um in die Dritte Welt auszuwandern.



Der Gazastreifen

Gazastreifen, Chan Yunis von 1994 – 2008

غزة، خانينس من 1994 حتى 2008

Am 28. August 1994 brachten meine Eltern uns zum Flughafen *Berlin-Schönefeld*. Durch Said wusste ich, dass er für eine entsprechende Unterkunft für uns gesorgt hatte. Ein Reisebett, Buggy und Spielzeug hatte ich dabei. Außerdem waren wir alle entsprechend geimpft. Würden wir unser Privatleben haben? Wie würde ich die Kinder ernähren? Mit diesen Fragen beschäftigte ich mich oft. Das Wohl der Kinder stand im Vordergrund und ich hätte alles getan, damit es ihnen gut ging. Meine Eltern hatten mit mir abgesprochen, dass sie mir die Rückflugtickets bezahlen würden, sollte etwas schief laufen. Über dieses Wissen beruhigte ich mich innerlich.

Mein Herz klopfte vor Freude, als ich an das bevorstehende Wiedersehen mit Said dachte. *Wie reagiert wohl Andre, wenn er bald seinen Papa nach drei Monaten das erste Mal wieder sieht?*, so beobachtete ich ihn während des Fluges. Er schaute mit großen Augen aus dem Fenster auf die Wolken und aß dabei sein Milchbrötchen. Vom Flughafen *Ben Gurion* wurden wir von einem Verwandten abgeholt. Auf Englisch erklärte er mir, Said könne mich nicht abholen, weil er niemals eine kurzfristige Ausreisegenehmigung aus dem Gazastreifen nach Tel Aviv erhalten hätte. Denn nur damit konnte ein Palästinenser sein Land verlassen, um zum Beispiel in Israel zu arbeiten. Und die israelischen Behörden würden sehr lange für die Überprüfung des Antragstellers benötigen. Doch das machte mir in diesem Moment nichts aus. Warmer Fahrtwind streifte uns auf der Rückbank und ich begann, meine Spannung abzubauen, während ich aus dem Autofenster heraus die großen Palmen

anschaute, deren Wedel im Wind elegant schaukelten. Die Sonne ging gerade unter und leuchtete in einem tiefen Orange riesengroß am Horizont. Die Kinder waren auf dem Rücksitz eingeschlafen.

Dann befand ich mich wieder auf der kleinen Gasse, die zum Elternhaus von Said führte. Der Weg war vollgestopft mit Menschen, die sich bis hinein ins Haus drängten. Doch wo war nur Said? Endlich sahen wir uns und alle Geräusche um uns herum schienen mit einem Mal zu verstummen. Erschöpft von der Reise und aufgeregt wegen der vielen neuen Eindrücke, beruhigte ich mich bei seinem Anblick sofort. Für mich zählte nur, dass wir endlich wieder zusammen waren. Als er mich liebevoll ansah, konnte ich nicht mehr an mich halten und lief, ungeachtet allen Trubels um uns herum, ihn zu umarmen. Dann ließ sich Andre von ihm in die Luft werfen, während sich Adrian nuckelnd an mich schmiegte, weil ihn die veränderte Situation ängstigte. Es wurde eine lange Nacht auf der neonbeleuchteten, überdachten Terrasse. Vier Jahre waren seit meinem ersten Besuch vergangen, viele neue Familienmitglieder waren hinzugekommen. Es waren jene, die aus dem Ausland eingereist waren, um endlich ein friedliches und besseres Leben in ihrer Heimat leben zu können. Sie alle brachten ihr Vermögen mit, damit sie hier eine neue Existenz aufbauen konnten. Und wir waren nun ein Teil von ihnen.

So viele Eindrücke in diesen ersten Tagen, so viele neue Gesichter und um mich herum hörte ich nur die arabische Sprache. Ich kümmerte mich vor allem darum, dass es Andre und Adrian an nichts fehlte. Said hatte schon dafür gesorgt, dass wir übergangsweise außerhalb der Stadt in einem Haus wohnen konnten, dessen Eigentümer noch im Ausland lebten. Wir waren sehr glücklich über diese Gelegenheit und konnten so etwas ungestörter sein. Den Kindern gab ich ihre Autos und die Bud-